

**Zeitschrift:** Schweizer Schule  
**Herausgeber:** Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz  
**Band:** 26 (1939)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Ueberfremdung  
**Autor:** Kaufmann, E.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-524910>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

termässig die besten! Das ist ein weiterer Beweis, dass wir für die religiös-sittliche Erziehung der Jugend niemals genug tun können.

Viele unserer Jungen kommen nach der Schule in eine Stelle, meist recht weit von zu Hause fort, weil's daheim nicht Brot gibt für alle. Manche unserer Eltern fallen oft auf das erste, beste Inserat herein und wissen nicht um die Verhältnisse, in denen ihr Bub arbeiten muss. Nicht selten erhalten sie dann nach einem Jahr schon ein verdorbenes Kind zurück. Und doch sollte gerade in diesen kritischen Jahren, da der junge Mensch mit sich selber stark zu ringen hat und noch ganz unfertig ist, dafür gesorgt werden, dass er in gute Hände kommt. Helfen wir auch da! Die Eltern sind gewöhnlich für einen guten Rat noch empfänglich, und später danken uns wackere katholische Männer für unser Bemühen. Das ist gewiss ein herrlicher Dienst an der Heimat und an der heranwachsenden Generation.

Die grossen geistigen Strömungen, die heute unsere Heimat ernstlich bedrohen, sind nicht schweizerischer Herkunft und entsprechen nicht unserer Eigenart. Wesensfremdes, Unschweizerisches kann aber nur durch eine nationale Erziehung überwunden oder wenigstens bekämpft werden, die auf den geistigen Grundlagen un-

seres Staatswesens aufbaut und bewusst die schweizerische Eigenart pflegt. „Jede höhere staatliche Kultur aber wurzelt“, um das Wort Foersterns noch einmal zu gebrauchen, „letzten Endes in religiöser Kultur.“ Diese Aufgabe kann durch die Schule allein nicht gelöst werden. Es wäre darum die Mitarbeit des Elternhauses in einem weit grössern Masse zu wünschen, da sein Einfluss in dieser Hinsicht jeden andern weit überragt. Also ist der Aufbau der wahrhaft christustreuen Schweizerfamilie die erste Gegenwartssorge.

Wir brauchen für unsere Arbeit an Heimat und Volk ein grosses Vorbild. Wo wäre ein besseres zu finden als in jenem Eidgenossen, der Gott und sein Land in goldener Treue im Herzen trug und aus seiner reichen, tiefreligiösen Seele ungeahnte Kräfte schöpfte für den Dienst am Volk. Bruder Klaus, der selige Gottesmann, sei uns und unserer Jugend Führer zu starkem Gottesglauben, zu innerer Freiheit, zu wahrem Frieden, zu schlichter Einfachheit, zu Tapferkeit und hochgemuter Treue! In seinem Geiste wollen wir zuerst unser Leben und dann die Geschicke unseres Landes gross und kraftvoll zu gestalten suchen.

Ernen.

Adelbert Chastonay.

## Ueberfremdung

Immer wieder taucht in unserem diskussionsfreudigen Lande das Thema „Ueberfremdung“ auf. So z. B. neulich bei der Auslandschweizer-Tagung in Schaffhausen. Man kann über die Sache staatspolitisch reden angesichts bestimmter Gefahren für den Wesensbestand der Eidgenossenschaft. Doch die meisten Landsleute werden eher nationalökonomisch denken und in der Ueberfremdung das Verdienstproblem spüren. Zustrom Fremder bedeutet für sie vor allem Verdrängung Einheimischer aus den verschiedensten Arbeitsgebieten. Wie in andern Dingen, so macht auch hier die Volksstimme gar rasch den Staat ausschliesslich für das Uebel verantwortlich, und der Staat allein soll auch Abhilfe schaffen. In der Hitze der Kritik übersieht man leicht die Tatsache, dass Hunderttausende von Schweizern im Ausland ihr Dasein fristen und die Wahrscheinlichkeit, dass eine verschärfte Nie-

derlassungspolitik sich sofort an dieser Auslandschweiz rächen würde. Ihre Lage ist übrigens schon schwierig genug. Doch lassen wir einmal politische und ökonomische Erwägungen beiseite! Drängt die Tatsache der Ueberfremdung nicht auch erzieherische Gedanken auf? Hier nur einige in zwangloser Folge!

1. Verfassung und Gesetz haben die Reisläuferei abgeschafft. Aber mit Artikeln und Paragraphen treibt man keinen Geist aus. Und die Frage ist, ob nicht heute noch sehr vielen Schweizern das „Reislaufen“, oder sagen wir allgemeiner die Auslandsucht, im Blute liege. Familienforschung könnte da vielleicht interessante Vererbungslinien aufdecken. Und wenn die Statistik unter den 350,000 Auslandschweizern zu scheiden vermöchte zwischen solchen, die wirklich „von Berufs wegen“ auszogen, und andern, die einzig „auf gut Glück“ davonliefen!

Wie sagt doch Enzmann im schönen Solothurnerlied: „Scho mänge het vo Solodurn l i e c h t h ä r z i g Abschied gno! Es hed ne dunkt, er müess i d'Wält, es b'halt ne nümme do“. Das gilt nicht nur von „Solodurn“. Wer selber jahrzehntelang in der Auslandschweiz des Ostens und Westens gelebt hat, der kennt den Reisläufer von heute, den Abenteurer aus Helvetien, den schweizerischen Weltenbummler. Unsere Hilfsvereine in Uebersee könnten dazu Belege liefern. Auch bei milder Beurteilung der Einzelfälle bleibt der Eindruck, dass viele auswandern, ohne sich daheim ernst und ehrlich nach Verdienstmöglichkeit umgesehen zu haben. Man wettet über Kleinheit und Kleinlichkeit, über Parteiklüngel und Vetterliwirtschaft und schlägt die Türe des Schweizerhauses krachend hinter sich zu. In der Fremde will man's besser haben, und wär's auch nur als Reisläufer alten Stils, in der französischen Fremdenlegion, in der holländischen Kolonialarmee oder bei den „Freiwilligen“ im spanischen Bürgerkrieg. Zwischen 1914—1918 sollen über 10,000 Schweizer in der Fremdenlegion gedient haben, und in neuester Zeit haben unsere Divisionsgerichte in einemfort mit jungen Ausreisern zu tun. Wir kennen aber auch Fälle, wo junge Leute, trotz aller Mahnung, aus lauter Wanderlust ganz unsichern Angeboten von fremden Missionsgesellschaften gefolgt sind, um dann in kurzer Zeit der nächsten Schweizerkolonie zur Last zu fallen. Von der Bezauberung Heiratslustiger durch Offerten aus dem Orient wollen wir nicht weiter reden; wir könnten darüber lehrreiche Schreiben schweizerischer Konsulate vorlegen. An dem Reislaut dieser oder jener Art beteiligen sich nicht etwa nur Arbeitsucher und Stellenlose; einfach der Trieb nach der Fremde ist entscheidend. Nun hat ja der frühere Fremddienst auch seine Verteidiger gefunden, und es fällt uns auch gar nicht ein, den Zug in die Weite beim heutigen Geschlecht ohne weiteres zu verurteilen. Nur möchten wir der Frage nicht ausweichen, ob die Ueberfremdung der Heimat auch in der Auslandsucht vieler Landeskinder wenigstens eine teilweise Erklärung finde. Mit andern Worten: „Ist die Ueberfremdung nicht nur Ursache, sondern in einem gewissen Umfang auch Folge schweizerischer Abwanderung?“ Dabei soll die herbe Tatsache durchaus nicht übersehen wer-

den, dass ein Teil unseres Volkes zum Wanderstab greifen musste und muss. Aber mussten und müssen so viele? Das ist eine Frage, die weit mehr die Volkserzieher als die Staatsbehörden angeht. Man mag beherzigen, dass schon vor 150 Jahren der alte Tissot geschrieben hat, die kaufmännische Auswanderung habe unserm Lande sogar mehr geschadet als die fremden Kriegsdienste. Zu diesem bemerkt dann allerdings Edgar Bonjour: „Die Auswanderung in den Militärdienst stand den Arbeitsansprüchen der schweizerischen Industrie entgegen.“ Alles in allem: Die schweizerische Abwanderung verursachte Leerraum; Zustrom von aussen füllte ihn aus. Hinterher verwechselt man dann so leicht Ursache und Wirkung. Wir wollen in unserer Sache keine Uebertreibung, doch Ueberlegung ist ganz am Platze.

2. In der neuesten „Geschichte der Schweiz“ (Nabholz, von Muralt, Feller, Bonjour) steht zu lesen (B. II. S. 564): „... Intensive Ausgestaltung des öffentlichen Unterrichtswesens auch auf der Mittelstufe führte zur Abkehr vom Handwerk, zum Abfluss der Arbeitskräfte aus Landwirtschaft und Industrie; viele wandten sich anspruchsvolleren Berufen zu.“ Die sogenannte Schulfreudigkeit ist gewiss einer der schönsten Züge unseres Volkslebens; aber ein geschichtlicher Rückblick scheint doch bei der Erkenntnis zu landen, dass eine gewisse „U e b e r s c h u l u n g“ unsere Verdienst- und Arbeitsverhältnisse ungünstig beeinflusst hat. Durch den Zug zu „anspruchsvolleren Berufen“, wie der Historiker sich ausdrückt, ist wiederum da und dort Leerraum entstanden, der nun den Fremden offen stand. Hier denkt man wieder an die alte Geschichte der 30,000 fremden Dienstboten in Schweizerhäusern. Die Hauptfrage ist hier nicht, wie man nun diese Tausende hinausdrängen soll, sondern warum nicht Tausende von Landeskinder tatsächlich in diesen Stellen sind. Kurz, die Erziehungsfrage stellt sich: Sind ganze Generationen zu „höhern Ansprüchen“ verzogen worden? Aber, wir haben doch so viel und ausgezeichnete Schulung zur Haushaltung, sowie zur Landwirtschaft und zum Handwerk! Hilft alles nichts, wenn in den jungen Köpfen jene höhern Ansprüche dennoch spuken. — Man erinnert sich vielleicht an die wiederholten Alarmrufe aus der Hotelindustrie am Anfang der diesjährigen Sommersaison?

Hunderte von Stellen waren unbesetzt. Sind sie schliesslich von Schweizern und Schweizerinnen besetzt worden, oder liess man notgedrungen wieder Scharen von Fremden herein? Waren sie für Einheimische zu — minder? — Und wenn unsere jungen Leute in grosser Zahl nur in „anspruchsvollere Berufe“ hineinwollen, wer ist schuld? Die jungen Leute oder ihre Führer und Erzieher? Für Eltern ist das eine Gewissensfrage erster Ordnung. — Vor etwa zehn Jahren hat eine besondere Abteilung der bekannten Simon-Kommission das indische Schulwesen gründlich untersucht. Im Schlussbefund stehen die Sätze: „Die höhere Erziehung ist durchaus nicht auf die ökonomische und soziale Struktur des Landes eingestellt, und die erzieherischen Ganz- oder Halbprodukte übersteigen die Fähigkeit des Landes, sie zu verwerten, sei es im Staatsdienst oder in andern höhern Berufen.“ Und weiter: „Die höhern Schulen sind übervölkert von jungen Leuten, die weder intellektuell noch materiell irgend einen Nutzen von der Hochschule haben. Unzähligen sind diese Jahre höherer Bildung eine Geld- und Zeitverschwendung. Das Ende ist dann viel Enttäuschung und Unzufriedenheit.“ Solche Sätze dürfte man — mutatis mutandis — auch hierzulande beherzigen. Für uns gilt es, ernstlich zu überlegen, ob nicht eine gewisse Ueberschulung der Jugend der Ueberfremdung förderlich sei. Das hiesse dann schliesslich, dass die auffallend starke Frequenz unserer höhern Schulen wieder nicht eine Folge der Ueberfremdung, sondern umgekehrt eine Mitursache der Ueberfremdung bedeutet. Die weniger anspruchsvollen Berufe werden fast widerstandslos Nichtschweizern überlassen.

3. Gelegentlich ertönt das hohe Lied der schweizerischen Qualitätsarbeit. Wer wäre nicht stolz auf sie! Der Auslandschweizer ist's ganz besonders, wenn er am Niagara und am Nil, in fernen Weltteilen und auf allen Weltmeeren, in den Geschäftsvierteln des Ostens und Westens die hochwertigen Leistungen der heimatlichen Industrie entdeckt. Freilich fragt sich der nüchterne Schweizer auch gleich, wie viel fremde Hände an dieser schweizerischen Qualitätsarbeit beschäftigt waren. Gerade in den Industriezentren ist ja die Ueberfremdung sehr stark. Doch lassen wir den echt schweizerischen Qualitätsarbeiter unbedingt gelten; er ist überall zu fin-

den und hat sich glänzend ausgewiesen. Wir verstehen übrigens „Qualität“ hier im weitesten Sinne; jede tüchtige und tadellose Arbeit ist uns „Qualität“. Jeder berufstüchtigen „Landskraft“ gönnen wir den Ehrennamen „Qualitätsarbeiter“. Nun steht man aber nicht selten unter dem peinlichen Eindruck, dass namentlich unter dem Nachwuchs unseres Volkes der Arbeitsdrang, der Arbeitswille, kurz der Arbeitsgeist im Schwinden sei. Und doch handelt es sich hier um die unerlässlichste Vorbedingung jeglicher Qualitätsarbeit. Es wird geflucht über das „verd... Krampfen“, und nach getaner Arbeit (?) heisst's: „Die Sache hält, wenigstens bis sie bezahlt ist.“ Da hört allerdings alle Qualitätsarbeit auf. Klagen werden laut, dass die Leute „den Kopf nicht mehr bei der Sache haben“, und doch verlangt die einfachste Arbeit eine gewisse geistige Konzentration. Vielerlei Gründe für den Schwund des Arbeitsgeistes werden angeführt; in einer gewissen Weltanschauung, die den Arbeitern immer wieder eingeimpft wird, liegt wohl der tiefste. Doch gibt es auch Näherliegendes. Alle Helden des Rades und des Leders in gebührenden Ehren! Aber unsere Jungwelt beiderlei Geschlechtes ist zweifelsohne von einem ganz ungesunden Sportfieber angesteckt. Man kann von Hyper-sport und Sportfanatismus reden. Das gilt noch fast mehr von den Passiven als von den Aktiven des Sportes, bei denen manchmal das liebe Geld der Ansporn ist. Man stellt sich aber in Erzieherkreisen auch einmal die Frage, ob nicht die weitverbreitete Sportsucht, die auch schon Sportseuche genannt wurde, den schweizerischen Arbeitsgeist merkbar beeinträchtigt habe! Von Arbeitgebern ist uns die Frage schon oft entschieden bejahend beantwortet worden. Bei vielen jungen Leuten wird das Interesse fast vollständig vom Sport aufgesogen; für die berufliche Arbeit ist fast keines mehr vorhanden. Wie soll da Qualitätsarbeit möglich sein? In England und Amerika ist es ein offenes Geheimnis, dass in den Schulen die rabiaten Spörtler nichts taugen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass wir dazu unter dem Jungvolk an unsern Arbeitsstätten eine analoge Erscheinung feststellen müssen. Wenn nun tatsächlich die Sportwut den wahren Arbeitsgeist und folglich auch Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit der Arbeiter geschädigt hat, so darf



man sich nicht wundern, wenn Fremde diesen Zustand berechnend ausnützen. Das muss gesagt werden bei allem Verständnis für Ablenkung und Entspannung vom oft so eintönigen Alltagswerk. Und wenn wir trotz allem sagen wollten: „Wir sind nun einmal so und wollen so sein“, nun gut; aber man jammere dann nicht über fremde Eindringlinge!

4. Wir haben die Ueberfremdungsfrage auch jungen Schweizerarbeitern vorgelegt, um ihre Ansicht zu vernehmen. Zuerst wird kräftig und bestimmt erklärt, der Schweizer sei ein ebenso guter Arbeiter wie der Ausländer. Bravo! Und dann kam das „Aber“. Aber der Ausländer wisse sich beim schweizerischen Arbeitgeber besser „einzuschmusen“. Schliesslich gaben meine jungen Landsleute zu, es fehlten dem Schweizer manchmal die nötigen Manieren, um bei der Stellensuche einen günstigen Eindruck zu machen. Er tritt als Eidgenoss dem Eidgenossen gegenüber, fast als ob's einen „Hosenlupf“ gälte. Vielleicht auch in der typischen Ruhestellung des Demokraten, Beine gespreizt und gestemmt, Hände im „Hosensack“. So, und noch mit der Zigarette dazu, präsentierte sich ein kath. Jungmann einem Bankdirektor. Und die schriftlichen Stellengesuche? Vor Jahr und Tag veranstaltete der Kaufmännische Verein (Zürich) ein diesbezügliches Examen. Laut Bericht in der Presse musste ein hohes Prozent der Gesuche abgewiesen werden wegen mangelhafter und unpassender Form. Man kann das sogenannte „Recht auf Arbeit“ so ungeschickt betonen, dass sich die gegenteilige Wirkung auslöst. So bietet sich dann dem geschmeidigern Ausländer manche Gelegenheit, sich „einzuschmusen“, und man wird es den Arbeitgebern nicht einmal

ganz verargen dürfen, wenn sie nicht die gröbere Nummer bevorzugen. Es wirkt da das Bedenken vor dem alltäglichen „Krach“. Höflichkeit und Anstand, Form und Schliff, sind noch lange nicht Kriecherei und Katzbuckelei. Aber das Gegenteil, wenn weitverbreitet, kann in Bureau und Werkstatt, in Fabrik und Hotel zu einer Mitursache der Ueberfremdung werden. Hier müssen Haus-, Schul- und Selbsterziehung eingreifen.

5. Schliesslich denkt man bei unserem Landesproblem auch an den bedenklichen Geburtenrückgang in weiten Volkskreisen. Hängt die wieder rasch gestiegene Ueberfremdung auch damit zusammen? Ein tolles Dreieck: hier Geburtenschwund und da Arbeitslosigkeit und dort Ueberfremdung! Wer sieht da klare Verbindungslinien zwischen diesen wunden Punkten? Allerdings wollen Volkspsychologen wissen, dass Kinderarmut nicht nur die physische, sondern auch die moralische Arbeitskraft eines Volkes schwäche. Doch genug für heute!

Selbstverständlich soll das Gesagte nicht eine vollständige Darstellung des Ursachenkomplexes der Ueberfremdung sein. Es handelte sich nur darum, auf Einzelheiten hinzuweisen, die in der staatspolitischen und nationalökonomischen Diskussion des Themas weniger beachtet werden. Wenn aber das Thema auch seine volkserzieherische Seite hat, dann rufe man nicht immer nach dem Staat um Abhilfe und schreibe ihm nicht alle Schuld zu! Dann besinne sich das Alt- und Jungvolk auf sich selber! Nie zeigt sich der Volkssouverän reifer, als wenn er vom Geist aus die schweren Landessorgen zu verstehen und zu meistern sucht.

Schönbrunn.

E. Kaufmann.

---

## Lehrerin und weibliche Erziehung

---

### Das Märchen als Kunstgattung

#### I.

Schärfer als in den meisten andern Sprachen ist im Deutschen heute der Begriff des Märchens abgegrenzt. Dank der Sammlung der Brüder Grimm, bezeichnet der Name heute eine bestimmte literarische Form.

Im 13. Jahrhundert verstand man unter mærlin nur eine kleine maere, eine kurze Erzählung, die zur Unterhaltung einer Gesellschaft vorgelesen wurde, und zumeist erfunden war. Luther brauchte das Wort „Märlein“ zur Wiedergabe von „Deliramentum“, also törichtem Geschwätz.